

Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

16. Sonnabend, am 24. Februar 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Der unverwesliche Leib als das Organ des Geistes und der Sitz der Seelenstörungen. Eine anthropologische Rhapsodie von Fr. Groos. Heidelberg, bei Karl Groos. 1837. 8. 80 S.

Eine kleine Schrift, aber von beachtungswerthem Inhalt.

Der Verfasser, dirigirender Arzt der Irren-Anstalt zu Heidelberg, gewohnt von Zeit zu Zeit dem Publikum Rechenschaft von seinen Ansichten und Beobachtungen im Gebiete der Psychik und Psychiatrik abzulegen, thut dies seit mehreren Jahren in einer fortlaufenden Reihe kleiner, zum Theil schon früher in diesen Blättern besprochener Schriften*). Der Faden einer leitenden psychologischen Haupt- und Grund-Idee zieht sich unverkennbar durch alle hindurch und fast immer vervollständigend und berichtigen die späteren den Inhalt der früheren oder suchen ihn doch gegen etwanige Einwendungen zu rechtfertigen. Dem besonnenen Schach-Spieler gleich verfolgt der Verfasser seinen sicheren und eigenthümlichen Plan, Zug für Zug, ohne jedoch die Züge und den Plan des Gegners jemals aus den Augen zu verlieren. In dieser seiner neuesten Schrift aber finden sich einige der gewichtigsten Frag- und Räthsel-Punkte der Psychologie so bündig von ihm erörtert und auf eine so entscheidende Spitze gestellt, daß eine bestimmtere Ausgleichung der entgegengesetzten Ansichten, zum bleibenden Gewinn für die Wissenschaft nicht mehr sehr fern oder schwierig zu seyn scheint.

Einer nur kürzlich ausgesprochenen, allerdings ziemlich auffallenden Behauptung Blumröders: „der Glaube an persönliche Unsterblichkeit gefährde den Adel der Seele und stehe sogar mit demselben in feindlichem Widerspruch;“ tritt der Verfasser zuvörderst nicht ohne triftige Gründe entgegen. Diese Gründe aber dürften unfehlbar in dem Gemüth jedes sich selbst einigermaßen klar gewordenen vollen Anklang finden. —

Wenn er ferner die (relative) Verschiedenheit von Leib, Seele und Geist, als drei Uractoren und

Haupt-Bestandtheilen des menschlichen Wesens, als früher von ihm erkannt und nachgewiesen, — hauptsächlich gegen Dr. Möller — in Anspruch nimmt, so dünkt uns dennoch, daß die philosophische Sonderung dieser Begriffe so oft auch der wichtige Unterschied von Seele und Geist noch immer mißverstanden oder verkannt seyn mag, nichts weniger als neu sondern schon uralt sey. Das sinnlich-animalische Prinzip, das ihm wie uns, als das Organ erscheint, welches das geistige mit dem somatischen Menschen-Leben verbindet, das beides zur lebendigen Einheit verknüpft und sich zu dem höheren Geist, wie das Thier zum Menschen verhält, — er nennt es hier den unverweslichen Leib — den elementarischen Urkeim, den Urtypus und die Urform des menschlichen Individuums, — diese Substanz oder Potenz ist wohl schwerlich von dem Begriff der Platonischen *ψυχή* wesentlich verschieden, so wenig als der höhere Menscheng Geist, — das übersinnliche in der Menschheit überhaupt waltende und lebende Vernunftprinzip — dieser eigentliche Gott in dem Menschen — von dem *νοῦς* der griechischen Philosophie und Sprache. Ist aber auch jener Unterschied nicht weniger als neu oder dem Verfasser eigenthümlich, so tragen doch die hier und schon früher aus demselben abgeleiteten Folgerungen und die Anwendung, welche er von ihm auf die höchsten Angelegenheiten des denkenden Menschen macht, unverkennbar den Stempel der Originalität und Wahrheit und gewinnen das höchste Interesse. Gegenstände von einer Tendenz wie die nachfolgenden: Band und Zusammenhang zwischen Materie und Geist; — ursprüngliche Freiheit des Denkens- und Willens-Akts; — absolut oder relativ Böses im Menschen; — Grund und innerer Sitz der Seelen- und Geistes-Störungen; — Rechte der positiven oder willkürlichen Strafgewalt und die Criminal-Justiz aus dem Gesichtspunkt der Philosophie; — vielleicht am wenigsten: die Gewisheit des Dogma's persönlicher Unsterblichkeit und der vergeltenden Fortdauer in einem anderen Leben nach dem Erdentod; — Gegenstände dieser Art werden von keinem Forscher jemals mit mathematischer Bestimmtheit ausgemessen oder

*) M. v. Groos geistige Natur des Menschen. Mannh., Hof. 1834. 8. im liter. Notiz-Blatt. J. 1835. Nr. 9.

philosophisch ergrübelt werden, sondern stets dem Gebiete des Glaubens, Meinens und Ahnens, mehr oder weniger anheimfallen. Sie werden jedoch zu aller Zeit das Interesse denkender Menschen in hohen Anspruch nehmen, dem Ziele reinerer Wahrheit immer näher führen und schon hierdurch nicht bloß den sittlich-intellektuellen Fortschritt, sondern auch den des äußeren und materiellen Menschen = Wohls höher steigern und das Menschenleben vereiteln.

Seitdem der Königl. Preuß. Minister von Arnim in einem vor mehreren Jahren erschienenen, anerkannt klassischen Werke: über die Vermittelung der Extreme, dieses Prinzip als das höhere aller wissenschaftlichen Forschung aufstellte und es der seinigen nach mehreren Richtungen hin, auf eine musterhafte Weise zum Grunde legte, ward dasselbe immer mehr als der universellste Standpunkt und die umfassendste Aufgabe für Wissenschaft und Leben erkannt und mehrzeitig in Anwendung gebracht. Die Wichtigkeit und Wohlthätigkeit des in der Körper- und Geistes-Welt gleiche Anerkennung gebietenden Gesetzes der Vermittelung leuchtet zwar schon dem gesunden Menschenverstand ohne viele Mühe ein. Allein die praktisch-speciellere Anwendung desselben ist nicht immer ohne Schwierigkeit, die sich nur in der Folge der Zeit heben dürfte.

Ob der Verfasser und Dr. Möller die ersten oder einzigen sind, welche dieses Prinzip zur Aufklärung und Berichtigung der Theorien der Psychiatrik, wie z. B. des inneren Grundes und eigentlichen Sitzes der Geistes-Störungen, benutzt und in Anwendung gebracht haben, wissen wir zwar nicht. Daß es aber jedenfalls nicht ohne reellen Gewinn für eine Wissenschaft, deren Theorie und Praxis zu den ausgezeichnetsten Wohlthaten der neueren Aera gehört, von ihnen geschehen sey, liegt am Tage.

Einseitigkeit sehen beide als den wissenschaftlichen Krebs-Schaden unserer Zeit an. Diese wollen sie um jeden Preis entfernt sehn, wenn es anders besser werden und in der That und Wahrheit vorwärts schreiten soll. Niemand wird dieß vielleicht leugnen und kann dieß Bestreben mißbilligen. Aber dennoch dünkt uns dieses Verlangen gewissermaßen selbst ein Einseitiges, das als solches seine Grenze hat.

In einer Zeit wo Partei-Geist, Egoismus und Einseitigkeit in der Wissenschaft wie im Leben sich offenkundig zu schroff ausprägt, so daß die Menschheit in zwei feindliche Hälften zu zerfallen droht, deren jeder ausschließende Herrschaft, materieller Besitz und an denselben geknüpft Genüsse vielleicht noch höher stehn und

mehr gelten, als die ewige Wahrheit selbst; — wo man entweder zu viel oder zu wenig, alles oder nichts glaubt und weiß; — hier das Selbstdenken, Prüfen und Forschen lieber ganz perhorresziren möchte, dort die That-sache der Geschichte selbst zur Mythe oder subjectiven Idee ohne objective Realität zu sublimiren versucht, — wo mithin die Extreme offenbar zu weit aus einander weichen und man denselben mehr huldigt, als gut, recht und vernünftig ist, — in einem solchen Zeitpunkt ist das besonnene Bestreben denkender Männer ungemein wohlthugend, welche mit Ernst an den Werth und die Nothwendigkeit eines vermittelnden Prinzips mahnen und mit unabweisbaren, aus den Tiefen der Speculation, wie aus der Quelle gesunden Menschenverstandes geschöpften Gründen die Zeitgenossen zu überzeugen suchen, daß nie in der hartnäckigen Verfolgung einseitiger Interessen oder vorgefaßter Meinungen, deren Kampf am Ende jedem Theil zerstörend und gleich verderblich werden muß, sondern nur in dem friedlichen Einheitspunkt streitender Gegensätze; — in Erhaltung des Gleichgewichts durch rastlose Ausgleichung, — dem bezeichnendsten Symbol höherer Gerechtigkeit; — mit einem Wort, in der goldenen Mitte allein Wahrheit und Glück, Friede und Recht für alle und jeden zu finden sey und nach den beiden Hauptrichtungen des menschlichen Seyns, — der inneren und äußeren — harmonisch gefördert werden könne.

Dieses Streben der rechten und gerechten Mitte in wissenschaftlicher Beziehung, — wir möchten es ein constitutionelles nennen, — nicht bloß in der Politik hat dieß seinen Werth, — glaubt Referent in des Verfassers Schriften, so weit sie ihm bekannt worden sind und in dieser psychologischen Rhapsodie insbesondere deutlich erkannt zu haben und sie deshalb jedem Freund der Wissenschaft, Wahrheit und Humanität gewissenhaft anempfehlen zu können. Die Förderung der Humanität aber ist — sie sollte wenigstens Zweck und letztes Ziel alles menschlichen Forschens, Wissens und Bestrebens seyn. U. M. Taucher.

Fortsetzungen.

Der sinnreiche Junker Don Quixote von La Mancha von Miguel Cervantes de Saavedra. Erster Band. 37. bis 72. Lieferung. Stuttgart. Verlag der Klassiker. 1837.

Was wir bei der Anzeige der frühern Lieferungen nur als Vermuthung äußerten, ist uns seitdem zur Gewißheit geworden. Wir sagten damals, daß nach den guten Notizen und der flüchtigen Uebersetzung zu urtheilen

das Werk nicht nach dem spanischen Original, sondern nach einer französischen Uebersetzung, welcher die letzte vor drei Jahren zu Madrid mit einem Commentare erschienene Ausgabe zum Grunde liege, bearbeitet worden. Dieß ist nun auch allerdings der Fall und zwar ist die französische Uebersetzung, welche hier wieder überseht worden, die Biardotsche; die übrigens ganz trefflichen — Holzschnitte aber sind die Johannotschen, deren Tafeln der Verleger acquirirt hat. Fragt man uns nun, ob die deutsche Literatur durch das vorliegende Werk einen realen Gewinn gemacht hat; so können wir darauf zwar nur mit: Nein! antworten und müssen das Unternehmen unter die bloßen Buchhändlerspeculationen, wiewohl unter die werthvollen rangiren, — denn die Uebersetzung einer Uebersetzung, kann, besonders wenn bereits bessere vorhanden sind, kein Gewinn für die Wissenschaft genannt werden — aber wir würden ungerecht seyn, wenn wir die Vorzüge des Unternehmens nicht erwähnten. Das Werk ist gut ausgestattet; der Druck und das Papier lassen nichts zu wünschen übrig, die Holzschnitte sind allerliebste, die Uebersetzung ist so gewandt und tüchtig, wie sie in dem oben angegebenen Falle und aus zweiter Hand stammend, nur immer seyn kann. Ueberdem ist der Preis außerordentlich billig. —

Einer Vergleichung mit dem spanischen Original halten wir uns diesmal überhoben; wir würden nur das bei den ersten Heften Gesagte auf andere Weise wiederholen müssen. Bei Alledem ist es uns unbegreiflich, warum die Verlags-handlung nicht lieber das spanische Original nach der neuen Ausgabe übersetzen ließ, und somit dem hübschen Werke einen ganz andern Werth verlieh. Am Rhein, im Badischen, Nassauischen, Darmstädtischen leben eine Menge wissenschaftlich gebildeter, der spanischen wie der deutschen Sprache gleichmächtiger Männer, die obendrein die Mancha — das Vaterland des Ritters — ganz genau kennen, und die daher gewiß eine Uebersetzung von klassischem Werthe geliefert hätten; außerdem läßt es sich leichter aus dem Spanischen in's Deutsche, wie in's Französische übersetzen und Biardot stieß also schon darum auf unübersteigliche Hindernisse die in zweiter Hand nur noch schlimmer wurden.

Auf den Umschlägen der vorliegenden Hefte steht nichts weiter von der Heineschen Einleitung. Möchte der Verleger sie doch weglassen; wozu in aller Welt soll dieses Aushängeschild dienen? Es ist schon ein wahrer Unfug mit solchem „Einläuten“ getrieben worden. Selbst Goethe läutete ein ganz mittelmäßiges Buch ein (das „Leben eines Freiwilligen“), aber besser ist es dadurch nicht geworden. Und Heine! Was soll Heine uns über

den Cervantes sagen, das sich jeder vernünftige Mensch nicht schon hundertmal selber gesagt hätte? Kennt er spanische Sitte, kennt er jene so eigenthümliche — wir möchten sagen so wunderbare — Nationalität eines Volkes, von dessen nationellstem Roman hier die Rede ist? — Nur im Falle gänzlicher Kenntniß des Gegenstandes, kann eine Einleitung von Gewicht seyn, und zu genauere Einsicht führen. Lassen wir z. B. eine neue Auflage des alten Romans „Lyndamine oder das Frauenzimmer vom Vergnügen, mit einer Einläutung von Gutzkow“ angekündigt, träfen wir im Messkatalog eine Schrift „Sonnenklarer Beweis daß der Verfall der deutschen Kritik mit der Erfindung des Seidensilzes zusammenhängt, nebst Einleitung von Isidorus Morgenländer“ angezeigt, ja fänden wir in einem Journal die Recension des Büchelchens „die Societätschraube, oder der Affecuranzhebel, eine Erfindung um platte Sachen nach Belieben in die Höhe zu bringen, erläutert von der Redaction der nicht zu Stande gekommenen deutschen Revue“, so hätten wir allen Respekt vor den Einleitungen; experto credite! würden wir sagen, von den Herren ist etwas zu lernen!

Auch wären „Einläutungen“ hübsch, wenn der Verfasser inzwischen die frühere geistige Haut abgestreift und — was jetzt so häufig vorkommt — eine neue angezogen hätte, und nun seine ersten Schriften, in zweiter Person anzeigte. Z. B. „Berliner Zustände“ mit einer Einleitung von dem Verfasser der „Klagen eines Juden.“ — Aber du lieber Himmel! Beinahe ließen wir uns verleiten, eine Einleitung einzuläuten, während wir sie doch nur auszuläuten gedachten.

E. v. Wachsman n.

Zeitschriften = Musterung.

XI.

Die Allgemeine Theaterzeitung und Originalblatt von Bäuerle, beginnt ihren neuen Jahrgang mit einer vortrefflichen Novelle von Dr. Hermann Meynert, die beiden Bucherer, welche sich besonders durch tiefgehende Charakteristik auszeichnet, und ergreifende Scenen schildert. In demselben Fache folgt alsdann Nr. 8 doppelte Liebe, welche freilich ihre Vorgängerin nicht erreicht, dagegen der von Stelzer Nr. 13 und 14 mitgetheilte englische Criminalprozeß, unter der Ueberschrift Weiber rache, wieder die Aufmerksamkeit lebhaft spannt. Unter den rhytmischen Mittheilungen zeichnet sich besonders Nr. 7 die Schlacht, von Pannasch aus der

man Unrecht thäte, wenn man sie eine Ilias post Homerum nannte, so wie Nr. 11 Nabi's, des großen Türkischen Dichters (gest. im Jahre 1712), Preis Constantinopels, ein Bruchstück aus dem zu Ostern erscheinenden dritten und letzten Theile der Geschichte osmanischer Dichtkunst, von Hammer-Purgstall. Für Lachlustige ist durch ein neues Kunstfeuerwerk, den Eisenbahnflug durch das Gebiet deutscher Journale, Drolliges, Wiener Raritätencabinet u. s. w. gesorgt. Auch die Damenzeitung ist eine neue Verbesserung. Außerdem behauptet diese Zeitschrift die frühere Vollständigkeit in gediegenen und geistreichen Beurtheilungen über die Darstellungen auf den Wiener Bühnen, Correspondenzen vom Auslande, einzelnen literarischen, artistischen und andern Notizen, deren Reichhaltigkeit sich stets vermehrt. Was hiernächst die äußere Ausstattung betrifft, so liegen den ersten 14 Blättern zwei bunte Modenkupfer und zwei dergleichen humoristische bei. Das erste der letztern gehört zu dem humoristisch-satyrischen Aufsatz von Wiest, Apostrophe an das spielende Jahrhundert und stellt einen aus allen Spielen zusammengesetzten Spieler vor, das andre aber giebt ein Costümebild aus Nestroy's vierfach getheiltem Hause der Temperamente, wozu Auswärtigen allerdings Wiest auch eine nähere Erklärung hätte geben können.

Den begonnenen Weg schreitet auch

Ost und West

im neuen Jahre rühmlich fort. Einen humoristischen Mitarbeiter erhielt es in Isidor Heller, der Nr. 1 mit dem ost-westlichen Divan beginnt und in Nr. 2 eine komische Erzählung, der erste April, anfängt. Laube schildert den Park in Muskau wie dessen Besitzer in einem Briefe an den Redakteur Glaser, und Sallet, Fr. Rückert, Palm und Lothar geben poetische Beiträge. Nach dem Osten wendet sich eine Erzählung des Kosacken, die Tscherkessenzwillinge, Zukowsky, und besonders ein Auszug aus dem polnischen Werke Klachden, eine Sammlung Volksfagen und Volkslieder der Polen und Russen. Prag, München und Braunschweig liefern Correspondenz.

Ch. Feldmann liefert für Nr. 16—20 der Zeitung für die elegante Welt eine Novelle, deutsche und französische Treue und Untreue, die das Eigenthümliche der Ansichten beider Nationen über ähnliche Verhältnisse darzustellen strebt und eine gewandte Feder zeigt. Von neuen Gedichten von Anastasius Grün wird Nr. 18 das erste, einem Dichter, dargeboten, so wie Nr. 20 deren zwei von Ludwig Bihl, der Dom und sein Erbauer, und treu bis in den Tod, beide tief empfunden, aber trüben Ausgangs. Bismlich strenge Beurtheilungen mit M. unterzeichnet und Correspondenz aus Breslau und Dresden, nebst mehreren Notizen, füllen das Uebrige.

Adolph Katsch tritt mit Gedichten im Kometen, Nr. 16 und 17 und Nr. 4 des Dampf-wagen

auf, sie sind sämmtlich besser als die zweite Strophe des: Was ich wünsche, die so lautet:

Da faselt der Andre: Er stürbe

So gern, wenn ihr Finger ihn knickt.

ja sogar in einigen Strophen gut. Auch Hugo Haggendorf und Erich Gothenburg singen. Am tiefsten greift das Gedicht, Judenweihnachtsfest, von Augustus; aber sollte es nicht zu streng anklagen? Die Haltung ist edel und rührend. Aus Belani noch nicht erschienenem Romane, Hof und Bühne, wird eine Episode mitgetheilt: Natur und Civilisation, ein Abenteuer im canadischen Urwalde, zu welchem die Farben sehr lebendig und nach gründlichen Vorbildern gemischt sind. Der in Nr. 4 des Dampfswagen vorgeschlagene Actienverein zum Frieden, wäre sehr wünschenswerth.

Ernst v. d. Haide bietet in Nr. 10 der

Mitternachtszeitung

einen begeisterten Neujahrsgruß worin uns nur das „rosenblutige Leuchten“ etwas anstößig war. Eine anziehende Uebertragung aus dem Englischen beginnt eben da, Judith die Zigeunerin oder das Schicksal des Erben von Niccon. Ausführliches über die Geschwister, von Leutner, unter der Rubrik Berlin.

Th. Hell.

Druckfehler.

Der Verfasser des in Nr. 10, Seite 58, Zeile 25 dieser Blätter beurtheilten Werkes: „Das Kaiserthum Oesterreich“ heißt nicht Schmidt, sondern Schmidl.